

Gegossen für die Ewigkeit

Memoria und Memento Mori – 500 Jahre Nürnberger Friedhofskultur

BLICKPUNKT NOVEMBER. „Heut an mir, Morgen an Dir.“ Die im Bogen verlaufende Mahnschrift über dem nackten Knaben, der sich auf einer Grasnarbe an einen Totenkopf lehnt (Abb. 1), ist eine aus dem alttestamentlichen Buch Jesus Sirach 38, 23 entnommene Paraphrase. Sie verweist ebenso wie die allegorischen Motive auf die Vergänglichkeit alles Irdischen, alles auf Erden Vollbrachten und Geschaffenen und folglich auch auf die Sterblichkeit der Auftraggeber dieses 1624 geschaffenen Mementos. Das dreiteilige, bruchstückhaft überkommene Epitaph, das den Grabstein des Heftleinmachers Hans Stettner und seiner Gattin Ursula zierte, gehört zu den rund 130 metallenen Erinnerungstafeln, die von den kirchlichen Friedhöfen St. Johannis und St. Rochus stammen und heute im Germanischen Nationalmuseum als Dauerleihgabe der Protestantischen Kirchenverwaltung Nürnberg aufbewahrt werden.

Die zumeist in Messing, aber auch in Bronze gegossenen Tafeln des Totengedenkens dokumentieren in ganz besonderer Weise zum einen die ökonomische Kraft der florierenden Reichsstadt Nürnberg, wie der metallverarbeitenden Berufszweige der Rotschmiede und Erzgießer, die den Grab schmuck herstellten. Zum anderen führen die vom 15. bis ins 18. Jahrhundert geschaffenen Epitaphien mit Wappen, Hausmarken, Inschriften, biblisch-religiösen oder allegorischen Darstellungen unterschiedlichste Gestaltungsformen vor Augen, sie zeigen aber auch die Bandbreite teils ausgestorbener Berufe. Ein Heftleinmacher wie Hans Stettner, der vorwiegend kleinteilige Haken und Ösen herstellte, ist einer dieser erst im späten Mittelalter entstandenen, aber



Abb. 1: Epitaph Hans und Ursula Stettner vom Rochusfriedhof, Nürnberg 1624, Inv. Gd165 (ohne Inschriftentafel, Foto: Monika Runge).

längst erloschenen Handwerksberufe. Stettner war es mit Sicherheit ein Anliegen gewesen, dass sowohl seine tugendhafte Person als auch seine soziale Stellung und beruflichen Errungenschaften nicht vergessen werden. Sie sollten für die Nachwelt in Erinnerung bleiben, doch gleichzeitig auch dem Betrachter seine eigene Vergänglichkeit vergegenwärtigen, wie der eingangs zitierte Bibelvers verdeutlicht, der häufig auch auf Latein anzutreffen ist („Hodie mihi, cras tibi“). Doch auch der Totenkopf, die Sanduhr am Fuße des Putto mit der stetig ablaufenden Lebenszeit, die seitlich bekrönenden Reichsapfel oder die eingravierten Gräser und Ähren stehen für die Endlichkeit des Lebens, das Vergehen und Sterben. Diese Todes- und Vanitasymbole bekunden eine aus dem Mittelalter entwachsene Bildsprache, die über die gesamte Frühneuzeit nicht nur im Funeralkontext in

überbordender Zahl Gebrauch fand und den Zeitgenossen, die in weit größerem Umfang mit dem Tod konfrontiert waren als heute, vertraut waren. Symbole dieser Art fanden auch hörbar in Leichenpredigten ihren Eingang, die seit den 1530er Jahren im Druck erschienen. Eine 1654 im protestantischen Hamburg gedruckte Leichenpredigt, die nicht am Grab, sondern begleitend zur Predigt zentral im Gemeindegottesdienst gehalten wurde, leitet die ehrenvolle Verabschiedung des Toten folgendermaßen ein: „Was will der Totenkopf mit vielen Ähren haben, daß wir nicht fruchtbar sind, wir werden dann begraben [...].“

Die diesen Worten innewohnende Schwere und Düsternis wird im Epitaph Hans Stettners mit dem Wunsch nach Auferstehung und dem ewigen Leben kontrastiert, die in der

Anspielung auf die Ähren und die Fruchtbarkeit des Menschen im Tode bereits zum Vorschein tritt. Das Ährenmotiv rekurriert auf ein Zitat des Apostel Paulus (1. Kor 15, 42): „Was gesät wird, ist verweslich, was auferweckt wird, unverweslich“. Auf dem mittleren, einem Portal ähnelnden Feld flankieren Maria und Johannes das Kreuz, das einst eine plastisch ausgearbeitete Christusfigur aufwies, die nur noch durch die aufgebauchten Bahnen des Lententuches im Relief zu erahnen ist. Auch hier wird ein Totenkopf mit Beinknochen, nun unterhalb des Kreuzes, platziert. Er verweist auf das Grab Adams, das sich auf dem Berg Golgota („Schädelstätte“) an der Kreuzigungsstätte Christi befinden soll. Diese durch den Apostel Paulus (1. Röm. 5, 14) begründete Antithese stellt der Sünde Adams die Erlösertat Christi als dem zweiten und neuen Adam gegenüber, durch dessen Kreuzestod die Sünde getilgt wurde. Das Ährenmotiv wiederholt sich hier, wie auch im darunter liegenden Feld. An den Rändern knien Hans Stettner und seine Gattin, vor sich jeweils die Söhne und Töchter. Verstarb ein Familienmitglied, konnte dies durch ein nachträglich eingearbeitetes Kreuz über dem Haupt angezeigt werden. Eine jüngst aufgefundene fragmentierte Inschriftentafel ist dem Epitaph zuzuordnen. Das in diesen Memorialtafeln ins Bild gesetzte Werden, Vergehen und Auferstehen diente sowohl der persönlichen Repräsentation als auch dem Wunsch, für die Nachwelt in Erinnerung zu bleiben – stets mit dem Aufruf verbunden, sich der Endlichkeit des Lebens bewusst zu werden.

„Norischer Christen Freydhöfe Gedächtnis...“ – kulturgeschichtliches Erbe

Der kunsthistorisch nicht eindeutig definierbare Begriff des Epitaphs (griechisch für „zum Grab gehörig“) meinte ursprünglich ein am Grab angebrachtes, mit einer Inschrift versehenes Gedächtnismal, welches an die Stelle der antiken Totenrede getreten war. Ihrer Funktion nach stellen Epitaphien keine Grabdenkmäler dar, da sie nicht zwingend an einer Grablege angebracht sein müssen. Sie fungieren als Totengedächtnismale, die einen inschriftlichen Todesvermerk und ein Bildwerk aufweisen. Die metallenen Epitaphien, die als einziger Grabschmuck auf den beiden außerstädtischen Friedhöfen Nürnbergs erlaubt waren, wurden seit dem frühen 16. Jahrhundert auf zuerst kubischen, dann sarkophagähnlichen Steingrabplatten aufgelegt. Im Laufe der Jahrhunderte veränderte sich ihr Erscheinungsbild von zumeist bescheidenen kleinen Flachreliefs, auf denen lediglich Name und Sterbedatum angebracht waren, bis hin zu mehrteiligen, großformatig ausgearbeiteten Hochreliefs, auf denen vielzeilige Inschriften von den Wünschen und Biografien ihrer Auftraggeber erzählen. Die immer anspruchsvoller werdenden Aufträge nahmen hochentwickelte Gießerwerkstätten und die dazu nötigen modellierenden Bildhauer an. Zu den bedeutenden und produktivsten Herstellern in Nürnberg zählten die Werkstätten der Vischer und Wein-

mann, deren Mitglieder zum Teil selbst auf den Friedhöfen begraben sind.

Den kulturgeschichtlichen Wert dieser einzigartigen Ensembles erkannte u. a. Christoph Friedrich Gugel (1648–1702), der 1682 in seinem gedruckten Werk „Norischer Christen Freydhöfe Gedächtnis [...]“ die Epitaphien und Grabinschriften der beiden Kirchhöfe verzeichnete. Johann Martin Trechsels (1661–1735) „Verneueres Gedächtnis Des Nürnbergischen Johannis-Kirch-Hofs“, das neben der Beschreibung der Kirche auch die Epitaphien beinhaltet, erschien 1736. Diese und weitere Aufzeichnungen sind bei der Zuordnung von Gräbern oder bei der Rekonstruktion fragmentierter Tafeln von großem Nutzen. Wie die Nürnberger Chroniken zum Jahr 1617 berichten, schätzte auch ein genannter „N. Lencker Goltschmidt“, wohl der Sohn des Goldschmieds Elias Lencker (gest. 1591), die kunstvollen Stücke, jedoch eher wegen ihres Materialwertes, denn er habe „31 Meßing Schild aufm Neuen- Vnd Johannes Kirchhof gestolen“. Der Dieb kam noch einmal glimpflich davon, hätte er doch nach Entdeckung seiner Tat geköpft werden sollen. Glücklicherweise konnten die Gedächtnistafeln sichergestellt werden, allerdings, so fährt die Chronik fort, „muß ieder das seine wieder drauf machen laßen vnd ist niemand nichts erstatt worden“. Dennoch sind viele der Memorialtafeln entgegen der Absicht ihrer Auftraggeber, nicht in Vergessenheit zu geraten, im Laufe der Zeit abgenommen und wegen ihres materiellen Wertes eingeschmolzen worden, da die Familien ausstarben und die Gräber neu vergeben wurden. 128 dieser entfernten Epitaphien gingen 1871 und 1883, zwei weitere im frühen 20. Jahrhundert, zur Verwahrung ins Germanische Nationalmuseum über. Ernst Boesch, Zweiter Direktor des Hauses, stellte 1891 einen Katalog zusammen, der neben den Epitaphien der beiden Friedhöfe insgesamt 150 Objekte jener Art dokumentierte. Ein Ende der Herstellung kunstvoller Metallreliefs war damit nicht besiegelt, denn auch gegenwärtig werden kunstvolle Epitaphien kontinuierlich für die beiden Friedhöfe hergestellt – seit 500 Jahren.

500 Jahre Nürnberger Friedhofskultur St. Johannis und St. Rochus

Die durch den Bamberger Bischof 1519 geweihten Kirchhöfe St. Johannis und St. Rochus zählen zu den frühen Gottesäckern, die bewusst außerhalb der Stadt nicht nur als temporäre Seuchenfriedhöfe angelegt bzw. ausgelagert wurden. Infolge des demografischen Wandels, vor allem aber aufgrund mangelnder Hygiene und der daraus resultierenden Ansteckungsgefahr während der grassierenden Seuchen jener Zeit, beschloss der Nürnberger Rat, die beiden Begräbnisorte der Pfarreien St. Lorenz und St. Sebald zu schließen und vor den Toren der Stadt neue Plätze zu schaffen. Planungen dazu ergingen bereits 1517, als die Pest Nürnberg wiederholt heimsuchte. 1518 hatte der Rat die mit Widerwillen weiterhin geduldeten innerstädtischen

Bestattungen mit Unterstützung Kaiser Maximilians (1508–1519) verboten. Doch erst 1520, nach mehrmaliger Missachtung des Ratsverlasses und der nächsten Pestwelle, folgte das endgültige Bestattungsverbot *intra muros*. Der Rochusfriedhof wurde für die Gemeinde St. Lorenz beim Dorf Gostenhof neu angelegt, eingefriedet und mit einer dem Pestheiligen geweihten Kapelle durch die Patrizierfamilie Imhoff ausgestattet. Für die Pfarrgemeinde St. Sebald fügte man drei bereits vorhandene Bestattungsorte zum Johannisfriedhof mit der gleichnamigen Kirche aus dem 14. Jahrhundert zusammen: den bereits im frühen 13. Jahrhundert existierenden Siechkobelfriedhof im Süden, den Pestfriedhof im Osten und den Dorffriedhof im Norden der Kirche. Neben dem Gotteshaus St. Johannis existierte eine weitere, 1395 dem hl. Stephan geweihte Kapelle, die gegen 1508 durch die Holzschuherkapelle ersetzt wurde. Um 1490 erhielt der Nürnberger Bildhauer Adam Kraft (1455/60–1509) den Auftrag für eine sieben Stationen umfassende *Via Crucis*, die vom Neutor bis zum Zugang des Friedhofs verlief. Ein zwischen der sechsten und siebten Kreuzwegstation geschaffener Kalvarienberg und die Grablege (um 1508) an der von der Familie Holzschuher errichteten Kapelle folgten. Einen plastischen Eindruck vermittelt ein von Johann Adam Delsenbach (1687–1765) am Beginn des 18. Jahrhunderts geschaffener Kupferstich des eine Viertelstunde von der Stadt Nürnberg gelegenen Johannisfriedhofs (Abb. 2). Von Osten her gesehen, lässt der Stich die reißbrettartig angelegten Sandsteingrabsteine mit den Epitaphien rudimentär erkennen. Delsenbachs Vater wurde 1726 auf dem Johannisfriedhof bestattet. Sein geschwungenes Epitaph mit aufgerollten Enden – durch zwei darunter



Abb. 2: Ansicht des Johannisfriedhofs von Johann Adam Delsenbach, Nürnberg 1717, Kupferstich, Sign. 2°G 7884aa (Digitalisat: GNM, Bibliothek).



Abb. 3: Delsenbach-Epitaph („Delsenbachische Begräbnis. 1726.“) vom Friedhof St. Johannis, von Johann Leonhard Nidel, Nürnberg 1726, Inv. Gd236 (Foto: Monika Runge).



Abb. 4: Flachrelief hl. Sebastian vom Johannisfriedhof, Nürnberg um 1490, Inv. Gd349 (Foto: Monika Runge).

befindliche Wappen und die Inschrift „Delsenbachische Begräbnis. 1726.“ zuzuordnen – blieb erhalten (Abb. 3).

Memoria und Repräsentation mit Maß und Ordnung

Ab den 1520er Jahren sind auf beiden Kirchhöfen die ersten Epitaphien der mittleren und höheren, folglich zahlungskräftigeren Bevölkerungsschicht nachgewiesen, nachdem ein Erlass über Maß und gebotene Schlichtheit der Gräber ergangen war. Die Sandsteingräber sollten die Norm von 1,67 m nicht überschreiten, wovon ein als Richtwert dienender Eisenstab identischer Länge an der Südwestseite der Holzschuherkapelle noch heute zeugt. Aufgrund der einschränkenden Normierungen boten die metallenen Erinnerungstafeln die meist einzige Form der memorialen Selbstrepräsentation. Das figürliche Flachrelief des gemarterten Pestheiligen Sebastian ist der älteste im

Germanischen Nationalmuseum aufbewahrte Grabschmuck und stammt vom Kirchhof St. Johannis (Abb. 4). Es kam erst 1932 ans Haus und ist daher nicht in Böschs Katalog verzeichnet. Der von Pfeilspitzen durchbohrte und an einen Baum mit kurzen Ästen gebundene Sebastian neigt sein gelocktes Haupt zur Seite, das leicht angewinkelte linke Bein ist nebst dem angrenzenden Rasenstück abgebrochen. Oben am Stamm wölbt sich der Nagelkopf, mit dem das Bronzerelief auf einem Grab montiert war. Die Datierung in die letzten Jahre des 15. Jahrhunderts lässt vermuten, dass es aus einem der älteren innerstädtischen, zu Beginn des 16. Jahrhunderts bereits geschlossenen Friedhöfe transloziert wurde. Nicht gesichert ist die Vermutung, das Flachrelief ursprünglich in der 1552 zerstörten St.-Sebastians-Kapelle zu verorten. Vielleicht schmückte der Schutzheilige auch auf dem

ehemaligen Sebaldker Kirchhof das Grab einer Nürnberger Patrizierfamilie, da aufwendiger Grabschmuck bei Handwerkern zu dieser Zeit eher unüblich war. Die dort bestatteten Bürger zählten zu den wohlhabenderen und sollten laut Ratsverlass zukünftig auf dem Johannisfriedhof ihre letzte Ruhe finden. Aus diesem Grund weist St. Johannis eine Reihe prominenter Bestatteter auf, darunter Albrecht Dürer, Hans Sachs, Veit Stoß oder Peter Vischer d. Ä. Hingegen diente der neu geschaffene Rochusfriedhof hauptsächlich den

weniger vermögenden Bürgern als Grabstätte. Hier fanden neben Ärzten, Amts- und Kaufleuten vornehmlich Handwerker ihre letzte Ruhe. Eines der frühen und gleichfalls von dort stammenden Epitaphien wurde für „Augustin Kolb lederer“ 1541 gegossen (Abb. 5). Mit nur 19 cm auf 21,5 cm ist es eines der kleineren Epitaphien und besteht aus einem punzierten Schrifttäfelchen mit Name und Beruf in gotischer Minuskel sowie einer Tartsche in Form eines Wappenschildes mit den Handwerksinsignien und dem eingravierten Sterbedatum 1541. Letzteres kann darauf hindeuten, dass die Tafel noch zu Lebzeiten in Auftrag gegeben und die Jahreszahl nachträglich in das Metall gegraben wurde. Zwei Streicheisen, auch Scherdegen genannt, überkreuzen auf dem Wappenschild den Ledererhaken, mit dem die Haut vom Tier gelöst wurde. Mit den doppelseitig scharf geschliffenen Scherdegen schabte der Lederer (oder Gerber) Fleisch- und Fettreste von der Tierhaut. In Nürnberg begünstigten das Wasser der Pegnitz und die anliegenden Wälder, welche die pflanzlichen Gerbstoffe lieferten, den Handwerksberuf der Lederer, der sich seit dem späten Mittelalter z. B. in Rotgerber, Weißgerber,



Abb. 5: Epitaph Augustin Kolb vom Friedhof St. Rochus, Nürnberg 1541, Inv. Gd90 (Foto: Monika Runge).

Nur zwei Generationen später wurden die Erinnerungstafeln bereits weitaus aufwendiger gestaltet. Bei dem 1592 geschaffenen Epitaph des „Hans Kaiser (und) Christina sein Ehwirtin“ ist der Name – zweifelsfrei mutig inszeniert – bildhaft umgesetzt worden (Abb. 6). Zwei Karyatiden tragen den verzierten Bogen, unter dem zwei Kelche haltende Engel die kaiserliche Bügelkrone heranzuführen, in die überkreuzte Zepter gesteckt sind. Die Initialen des Auftraggebers prangen über den darunter auf Knien und in Gebets-

Sämischgerber oder Pelzzurichter aufteilte, wovon heute noch Straßennamen wie „Weißgerbergasse“ Zeugnis ablegen. Aufgrund des intensiven Gestanks, der durch die verwesende Haut und den chemischen Gerbprozess hervorgerufen wurde, zählte der Lederer zu den weniger angesehenen, sogenannten „unreinen“ Handwerkern, die häufig an den Stadträndern oder abgetrennt in Quartieren angesiedelt waren.

Im Wandel der Zeit: Gesteigerter Aufwand, gesteigerte Produktion

haltung dargestellten sieben männlichen Familienmitgliedern zur Linken und acht weiblichen zur Rechten, von denen bereits zehn verstorben sind, was die Kreuze über ihren Häuptern anzeigen. Wie die unten in einer Textkartusche angebrachte Inschrift bezeugt, lebten sowohl Hans als auch Christina Kaiser zum Zeitpunkt der Anbringung noch, da ihre Sterbedaten nicht aus dem Metall genommen worden sind. Diese Vorgehensweise, sich noch zu Lebzeiten die persönliche Memoria nach dem Tod zu sichern, lässt sich an einigen der Gedächtnistafeln ablesen. Verstarben die verzeichneten Stifter, wurde das Todesdatum aus dem Steg gearbeitet. Im Falle des Kaiser-Epitaphs waren die



Abb. 6: Epitaph Hans und Christina Kaiser vom Friedhof St. Rochus, Nürnberg 1592, Inv. Gd128 (Foto: Monika Runge).

meisten Angehörigen bereits verstorben, die sie kennzeichnenden Kreuze waren zusammen mit der Tafel gegossen worden. Gleichfalls lässt sich beobachten, dass einzelne Bestandteile von Epitaphien der Kosteneffizienz wegen in Serienfertigung hergestellt wurden. In den Werkstätten waren verschiedene Zeichner oder Bildschnitzer tätig, um die wiederverwendbaren Modelle herzustellen, und Schreibkünstler zeichneten die Inschriften vor. Aus der Rotgießerwerkstatt Weinmann, dem zweitgrößten Produzenten neben der Vischer-Werkstatt, stammen beispielsweise zwei kreuztragende Christusknaben mit Weltkugel und Totenschädel (Abb. 7), die einen Zapfen aufweisen, um sie je nach Kundenwunsch in die zugehörige Tafel einsetzen zu können. Einige Objekte können nicht nur stilistisch, sondern auch aufgrund ihrer Signatur, in den meisten Fällen „IW“, Jacob Weinmann (1570–1632) zugewiesen werden. Auf den Balken des Kreuzes aus dem Jahre 1623 verlaufen zwei Sprüche, die Tod und Auferstehung miteinander verquicken: „Es ist alles volbracht!“ und „Ich lebe on Ihr solt auch lebe“. Die Kombination aus den beiden Gegensätzen Tod und Leben zeichnet über die Jahrhunderte hinweg eine Vielzahl der Metalltafeln aus, die auf den beiden Nürnberger Friedhöfen zu finden sind. Das Ensemble der unter Denkmalschutz gestellten Kirchhöfe St. Johannis und St. Rochus zeigt eine Vielfalt kunsthandwerklich und kunsthistorisch wertvoller Metallreliefs in situ über einen Zeitraum von rund 500 Jahren, wie sie wohl kaum andersorts anzutreffen sind. Das Germanische Nationalmuseum würdigt dieses kulturgeschichtlich bedeutende Kontinuum aus fünf Jahrhunderten in diesem November in einer „Blickpunktausstellung“ mit einigen ausgewählten und erstmals gezeigten Epitaphien. Im Jahr 2015 wurde der Förderverein „Nürnberger Epitaphienkunst und -kultur“ durch engagierte Bürger gegründet, der es sich zur Aufgabe macht, dieses einzigartige Kulturgut, das in diesem Jahr als immaterielles Kulturerbe in das Bayerische Landesverzeichnis aufgenommen wurde, für die Nachwelt zu erforschen und zu erhalten, aber auch ein wenig um den Auftraggebern der Epitaphien Rechnung zu tragen: nicht vergessen zu werden.

► MARKUS PRUMMER

Mein Dank gilt besonders Dr. Claudia Maué, Heimatpflegerin der Stadt Nürnberg und erste Vorsitzende des Fördervereins Nürnberger Epitaphienkunst und -kultur e.V., und Annika Dix, Restauratorin am Germanischen Nationalmuseum.

Literatur:

Georg Christoph Gugel: Norischer Christen Freydhöfe Gedächtnis [...]. Nürnberg 1682 (online). – Johann Martin Trechsel, genannt Großkopf: Verneuertes Gedächtnis des Nürnbergischen Johannis-Kirchhofs. Nürnberg 1735 (online). – Hans Bösch, August von Essenwein: Katalog der im Germanischen Nationalmuseum befindlichen Bronzeepi-



Abb. 7: Teilstück Epitaph des Balthasar Hauet und seiner Gattinnen Margaretha und Elisabeth vom St.-Rochus-Friedhof, kreuztragendes Christuskind, Werkstatt Weinmann, Nürnberg, um 1623, Inv. Gd164 (Foto: Monika Runge).

taphien des 15.–18. Jahrhunderts. Nürnberg 1891. – Christa Pieske: Druckgraphische Ausgestaltung von Leichenpredigten. In: Rudolf Lenz (Hrsg.): Leichenpredigten als Quelle Historischer Wissenschaften. Marburg 1979, Bd. 2, S. 3–19. – Kurt Pilz: St. Johannis und St. Rochus in Nürnberg. Die Kirchhöfe mit den Vorstädten St. Johannis und Gostenhof. Nürnberg 1984. – Curiosa. Epitaphien und Grabdenkmale auf dem St.-Johannis-Kirchhof zu Nürnberg. Hrsg. v. Bürgerverein St. Johannis. Nürnberg 1986. – Renate Kohn: Zwischen Repräsentationsbedürfnis und Sorge um das Seelenheil. In: Mark Hengerer (Hrsg.): Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit. Köln, Weimar, Wien 2005, S. 19–43. – Adalbert Ruschel: Der Handwerkerfriedhof Sankt Rochus zu Nürnberg. Was Epitaphien erzählen können. Norderstedt 2015. – Adam Kraft. Der Kreuzweg. Hrsg. v. Frank Matthias Kammel. Ausst. Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2018.